

Wiberlist : St. Galler Mundart

Autor(en): **A.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **210 (1931)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Königssohn, der es absolut zur Frau haben wollte und seinem Anne Mareili Himmel und Erde versprach.

Doch kein Kexler kam wieder. Aber nach vierzehn Tagen fuhr an einem schönen Nachmittag ein Wägeli vor's Haus, ein schöner Grauschimmel mit stolzem Geschirr davor, ein großer schöner Bursche darauf. Ganz als wenn er da bekannt wäre, rief er einem Knechte: er solle kommen und ihm das Roß abnehmen. Darauf kam er an die Türe, und als Anne Mareili ihm Bescheid geben wollte und ihm in die Augen sah, da wurde ihm fast g'schmuecht, der Kexler stand vor ihm, nicht als Prinz und nicht als Räuber, sondern als ein stattlicher Bauer. Und der Spizbube lachte und zeigte noch schönere weiße Zähne, als der Blafz hatte, und fragte so spizbüßisch: „Gäll, ich bin wiederum da, du hast es mir verbieten mögen, wie du wolltest“. Und lachend reichte er ihm die Hand, und verschämt gab ihm Anne Mareili die seine. Da, rasch sich umsehend und niemand gewahrend, sagte er ebenso rasch, gerade seinetwegen komme er. Es werde wohl schon von ihm gehört haben, er sei der und der und hätte schon lange gern eine Bäuerin auf seinem Hof gehabt, aber nicht eine auf die neue Mode, sondern eine wie seine Mutter selig. Aber er hätte nicht gewußt, wie eine solche finden, da die Meitscheni gar schlimm seien und einem leicht Stroh für Heu verkaufen. Darum sei er als Kexler umhergezogen, hätte manches gesehen, er hätte es niemandem geglaubt, aber manchen Tag, ohne eine zu finden, die er nur vierzehn Tage hätte auf seinem Hofe haben mögen. Schon habe er die Sache aufgeben wollen, als er ihn gefunden und bei sich gesagt habe: die oder keine! Und jetzt sei er da und möchte ihn geschwind fragen, ob er seinem Alten etwa davon sagen dürfe. Da sagte Anne Mareili: er sei einer, dem nicht zu trauen, aber er solle hineinkommen, es sei so viel Rauch in der Küche. Und Joggeli mußte

hinein ohne weitere Antwort. Indessen ging er nicht wieder hinaus, bis er eine Antwort hatte, und die muß nicht ungünstig gewesen sein, denn ehe ein Vierteljahr um war, ließ Joggeli verkünden mit Anne Mareili und hat es nie bereut und kriegte nie mehr eine Ohrfeige von ihm. Aber oft drohte es ihm mit einer, wenn er erzählte, wie Anne Mareili ihm die Hand nicht hätte geben wollen und ihm gesagt, es möge nicht warten, bis es ihm den Rücken sehe, und wie es dann doch froh gewesen sei, ihm die Hand zu geben und sein Gesicht zu sehen. Wenn er dann hinzusetzte: er glaube, jetzt sehe es sein Gesicht lieber als den Rücken, so gab Anne Mareili ihm friedlich die Hand und sagte: „Du bist ein müßter Mann, aber reuig bin ich nie gewesen, daß ich dich wieder angesehen.“ Dann gab ihm wohl Joggeli sogar vor den Leuten einen Schmatz, was doch auf dem Lande nicht dick gesehen wird, und sagte: er glaube immer, er habe seine Frau seiner Mutter selig zu verdanken, die ihn gerade zu dieser geführt.

Und allemal, wenn Joggeli hörte, einer sei hineingetrappet und hätte einen Schuh voll herausgenommen, so lachte er, sah Anne Mareili an und sagte: Wenn der gelernt hätte Pfannen plätzen und Racheln heften, so wäre es ihm nicht so gegangen. Ja, ja ein Markt-Gesicht ist vom Haus-Gesicht gerade so verschieden, wie ein Sonntag-Fürtuch etwa von einem Ruchi-Schurz, und wenn man dieses nicht gesehen hat, so weiß man gerade so viel von einem Meitschi, als man von einem Tier weiß, daß man im Sack kauft, da weiß ja auch keiner, hat er ein Lämmlein oder ein Böcklein.“

Und wenn die Meitscheni wüßten, daß jeden Augenblick ein solcher Kesselflicker über die Ruchentür hereinschauen könnte, so wäre auch am Werktag um manche besser Wetter, und sie täte manterlicher jahraus und -ein und wäre gewaschen Vormittag und Nachmittag!

Wiberlist.

(St. Galler Mundart von Dr. A. G.)

U Burafrau ischt am a Sontig am Morga früte ufgschtande ond het em Maa die neua Schua met Fochsajchmoz feschit ig'schmieret. 's ischt halt ond ofröntlech's Wetter gsi. Drom het si no a mol igfüret. Daß die Schua gschwinder d'Fetti uffugad, schtellt si's a's offa-n-Dfatorli ond goht si go röschte. Do chont era a böfas Gröchli i's Käzli, ond wo si noch luagat, ischt era bigoscht an Schua a-bbrennt. Do isch era doch worda! An ganza südige Schwall ischt über si döra. Nagelneui Schua! Gad gescht het de Ma no gsaat, wie-n-a die Schua freujid. Er hei no nia so schöni, weichi gfa, so kommodi. 's sei gad a Freud, drem z'marschiere.

Wenn's no scho dora wär, daß s'ems scho gsaat hett. Er ischt an guata, lieba Maa gsi, aber schülech en jähzorniga, aber denn o grad wider quat. Desför hett er o kan Chropf gfa. Vor Angscht hett si tenggt, si wött, si wär no ledig. Denn wär das eri Sach. Witt em's gad go säga? So isch es öbere!

Do lit er so schö, z'freda i de Lilache i sim Bett ina, daß si's wider nöd öbers Herz bringt, em d'Sontig-

freud z'berderba. Ond 's chont era a gschidi Idee. Sie chräbelet ond chrüfelet em a chli om's Müli oma, bis er verwachet. Do macht s'em a Chögli. Da chont oma. Si luagat a recht liablach a met era groða, bruna-n-Auga. Em gfallt sie o met era wiße, ronda, schön-n-Arma i eram Ondergschtältli. Si saet: „Der hett's goppel öppis loschtigz tromt.“ Chorz! As get 's ander. Si saet: „Mei! Sela los mi go. I muos go chocha.“ Ond er: „Blib no chli bimmer. 's ischt jo Sonti!“ Ond si: „Fesas! Los mi gschwind wa. Dimi neua Sontigschua hami a's offa-n-Dfatorli gschellt, daß d'Schmieri gschwinder ina schlüfi. Die chönted jo gad a cho.“ Ond er: „A die werad jek wohl nöd gad verbrenna. Mer lebed no a mol. Jek hammer's ond jekt send mer do. 's chont a Zit, 's wert anderscht go. Du liabs, liabs, schwarzes Chögli du!“

Spöter got si i d'Chochi, chont aber grad wider ina met zöndrota Bagga, hebet de a-bbrennt Schua i d'Höchi ond saet: „Jekt bischt aber o du d'schold. Jek isch de schö Schua richtig vebrennt. Do hescht jek d'Schtrof för dis Sontigmörgala.“ Ond er saet: „Sela? Jo bim Schtrohl!“